

5. Sonntag im Jahreskreis (Jahr B)

St. Pantaleon, 05.02.2012

Meine lieben Schwestern und Brüder,

das Evangelium der heutigen hl. Messe führt uns in das Haus der Schwiegermutter des Simon Petrus. Interessant, nicht wahr? Was macht der Herr im Hause der Schwiegermutter des Petrus? Der Besuch fand übrigens am Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu statt; seine Taufe im Jordan lag nicht weit zurück, und das Wunder in Kana in Galiläa, als er das Wasser in Wein verwandelt hatte, war noch jung. Der Besuch bei der Schwiegermutter des Petrus scheint mehr als nur ein Höflichkeitsbesuch gewesen zu sein. Anscheinend wollte Jesus die Familien seiner Jünger kennen lernen, damit sie wissen, worauf ihre Lieben sich eingelassen haben. Wahrscheinlich war die Frau des Simon schon verstorben, sonst hätte Jesus diese besucht, nicht die Schwiegermutter. Wir fragen uns: was beabsichtigte Jesus mit diesen Besuchen? Wahrscheinlich, dass die Eltern, bzw. die Verwandten seiner Jünger, im Falle des Petrus ausnahmsweise die Schwiegermutter, sich damit einverstanden erklären, dass ihre Kinder von da an mit ihm zusammengehen, dass sie also aus dem Elternhaus aus- und bei ihm einziehen. Daran kann man übrigens quasi nebenbei feststellen, wie feinfühlig Jesus ist. Jesus wollte offensichtlich nichts hinter den Rücken der jeweiligen Familien seiner Jünger tun, erst recht nicht gegen ihren Willen. Noch mehr: er wollte sogar erreichen, dass die Familien begreifen, dass das, was ihre Kinder tun, nämlich mit ihm zusammen zu gehen, keine Jugendschwärmerei war, auch kein zeitlich limitierter Einsatz zu einem guten Zweck, sondern eine göttliche Berufung. Ja, das wollte Jesus eben: dass diese Familien die Übernatürlichkeit des Unternehmens, denen ihre Verwandten sich nun widmen wollten, begreifen. Übernatürlich war es, weil es nämlich darum ging, dem Messias, ihm also, Jesus, bei der Verwirklichung seines göttlichen Vorhabens auf Erden zu helfen. Und noch eins wollte Jesus den Familien seiner Jünger einschärfen, nämlich, dass sie selber in die Berufung ihrer Kinder sozusagen involviert waren, ja, er wollte den Familien klar machen, dass sie am Entstehen der Berufung ihrer Kinder beteiligt waren, selbst wenn sie dies nicht gemerkt haben. Durch ihr Elterndasein wie auch durch den Stil und durch die Führung des Familienlebens zu Hause hatten sie die Berufung ihrer Kinder in der Tat ermöglicht. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, so ist es halt: das Elternsein, das Familienleben zu Hause, die gute, passende Atmosphäre, in der die Kinder und Jugendlichen aufwachsen, das sind alles im Grunde nichts anderes als Aufträge Gottes an die Eltern, damit aus den Kindern und Erwachsenen das wird, was Gott für sie seit aller Ewigkeit gedacht hat. Darum sagte

Jesus einmal: „*Ihr sollt niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel*“ (Mt 23, 9). Jetzt verstehen wir den Sinn dieses Wortes. Die Eltern handeln letztlich „i. A.“, im Auftrag. Die Eltern sind weit mehr als nur Erzeuger und technische Erzieher der Kinder, sie sind Menschen, die eben im Auftrag Gottes das Leben schenken, die Kinder erziehen und formen und eine Atmosphäre zu Hause schaffen, in der die Kinder dem eventuell rufenden Gott begegnen können. Darum kann man zu Recht von einer Berufung der Eltern sprechen, die Berufung des Kindes zu ermöglichen. Denn eins müsste uns allen klar sein: die Berufung, sich in den Dienst Gottes zu stellen, entsteht nicht einfach so, wie eine einsame Blume in der Wüste, sie bedarf eines passenden Ambientes mit den günstigen klimatischen Voraussetzungen, damit der Boden, auf dem man steht, ein fruchtbarer Boden werde. Das ist die Familie.

Das war also der Grund, warum Jesus die Familien seiner Jünger besuchte: dass sie begreifen, dass die Berufung, sich Gott in Dienst zu stellen, eine ganz große Sache ist, über die man sich nie genug freuen kann. Als Maria ihre Berufung wahrnahm, sprach sie: „*Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter! Denn der Mächtige hat Großes an mir getan*“ (Lk 1, 46 – 49). Aus diesen Worten geht die tiefe Ergriffenheit der Jungfrau Maria hervor, wie auch ihre Freude darüber, dass Gott sie berufen hat, für ihn etwas tun zu dürfen. Und gerade diese Gefühle der dankbaren Ergriffenheit über die erkannte Berufung wollte Jesus den Familien seiner Jünger vermitteln. Sie sollten erkennen, dass die Berufung eine ganz große Auszeichnung ist, etwas ganz Erhabenes und Schönes. Jesus wollte, dass nicht nur die Jünger, sondern auch deren Verwandte die Berufung als etwas ganz Großes und Schönes empfinden. Und es ist ihm gelungen, denn kein einziger Verwandter auch nur eines einzigen Jüngers Jesu hat sich gegen die Entscheidung seines Verwandten quergestellt, Jesus zu folgen.

Dieser Jesus, der selbe Jesus, der damals am Anfang seines öffentlichen Wirkens die Wege zu den Familien der Seinen – die Schwiegermutter des Petrus eingeschlossen - nicht gescheut hat, weil er ihnen die Beschaffenheit der Berufung ihrer Angehörigen erläutern wollte, besucht uns heute im Evangelium der hl. Messe, um auch uns klar zu machen, dass die Berufung, sich in die Dienste Gottes zu stellen, etwas tatsächlich ganz Schönes, Erhabenes und Befreiendes ist. Das tut er heute, gerade in unserer geschichtlichen Zeit, ganz bewusst, denn noch viele haben es noch nicht begriffen, dass die Berufung etwas ganz Wunderbares ist, das uns keineswegs einschränkt, sondern uns das Beste gibt, was man besitzen kann, nämlich die Gewissheit, dass wir Gott lieben. Hören Sie, was unser Hl. Vater Benedikt XVI.

dazu wörtlich sagt: *„Haben wir alle nicht irgendwie Angst, wenn wir Christus ganz herein lassen, uns ihm ganz öffnen, könnte uns etwas genommen werden von unserem Leben? Müssen wir nicht auf so vieles verzichten, was das Leben erst so richtig schön macht? Würden wir nicht eingeengt und unfrei? ... Nein. Wer Christus einlässt, dem geht nichts, nichts – gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und groß macht. Nein, erst in dieser Freundschaft öffnen sich die Türen des Lebens. Erst in dieser Freundschaft gehen überhaupt die großen Möglichkeiten des Menschseins auf. Erst in dieser Freundschaft erfahren wir, was schön und was befreiend ist ... Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles. Wer sich ihm gibt, der erhält alles hundertfach zurück“* (Verlautbarungen, Nr. 168, S. 36).

Ja, so ist es eben. Der Papst hat Recht. Sich Gott zur Verfügung zu stellen, macht glücklich. Die vom Hl. Vater hier vorgetragene Auffassung vieler, dass, wer Gott sich nämlich einlässt, auf Kostbares und Schönes verzichten müsse und deshalb im Grunde nicht so ganz richtig glücklich sein kann, muss ich in aller Entschiedenheit widersprechen, auch aus eigener Erfahrung. Ich habe die Gewissheit, dass das Priestertum mir keine Freude weggenommen hat, im Gegenteil es hat mich beglückt und es beglückt mich nach wie vor. Glücklich ist im Grunde nur derjenige, der, wie Benedikt XVI. weise sagt: *„in den Plan einwilligt, den Gott für ihn hat, um ihn vollkommen zu verwirklichen“* (Enzyklika *„Caritas in veritate“*, Nr. 1). Glücklich ist der, der seiner Berufung folgt. Wer seiner Berufung folgt, trauert nicht um das, worauf er verzichtet, was mit seiner Berufung nicht zu vereinbaren ist, sondern er ist sogar froh über diesen Verzicht, denn er weiß, dass er ihm ermöglicht, in der Treue zu seiner Berufung weiterhin glücklich zu sein. Man kann das drehen und wenden, wie man will, es ist halt so: richtig glücklich, erst recht glücklich auf Dauer ist im Grunde nur derjenige, der entsprechend seiner Berufung lebt. Denn die Berufung ist die Wahrheit des Menschen. Und die Wahrheit ist es ja, wie Jesus selber sagt, was frei macht (Vgl. Joh 8, 32) und mithin glücklich. *„Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles. Wer sich ihm gibt, der erhält alles hundertfach zurück“* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 168, S. 36), sagt der Papst. So ist es tatsächlich, meine lieben Schwestern und Brüder: Jesus aus der Nähe zu folgen, sich ihm in Dienst zu stellen - das engt gar nicht ein! Im Gegenteil: das befreit. Logisch! Denn, wie vorhin gesagt, die Wahrheit macht frei. Und die Wahrheit des Menschen ist seine Identität. Die Identität des Menschen ist aber seine Berufung.

Meine lieben Schwestern und Brüder, diese Worte des Papstes über die überbordende Sinnerfüllung, die die Berufung den Menschen schenkt, gehen uns alle an, denn Gott hat uns letztlich alle berufen, uns in seine Dienste zu stellen, jeder an dem Ort, wo er gerade ist,

mitten in der Welt. Jesus, der damals die Familien seiner Jünger besuchte, um ihnen klar zu machen, dass die Berufung, sich in den Dienst Gottes zu stellen, etwas ganz Wunderbares und Beglückendes ist, hat uns heute alle besucht, Sie und mich auf jeden Fall, um uns klar zu machen, dass auch wir keine Angst davor haben dürften, für ihn da zu sein, wo wir ohnehin sind: im Beruf, Familie und Gesellschaft. Die Familien der Jünger haben Jesus damals verstanden. Sie und ich verstehen ihn heute auch. Der erste Mensch im Neuen Bund, der verstand, dass die Berufung den Menschen zu einem neuen, wunderbaren Leben erwachen lässt, war Maria, die Gottesmutter. Sie blühte auf mit ihrem Ja. Mögen auch wir, wie sie, voller Freude Ja sagen zu den Plänen Gottes für uns. Diese Pläne sind ja unsere Berufung.

Amen.